

Erfahrungen, die jeder selber machen muss

Geld ist nicht alles – aber viel. Folge 8 mit Prof. Roman Bezjak

Mit Roman Bezjak, geb. 1962, kommt in unserer Interview-Reihe zum heiklen Thema Geld erstmals ein Fotograf in Festanstellung zu Wort. Im Jahr 2000 wurde er als Professor für Fotografie an die Fachhochschule Bielefeld berufen, derzeit ist Roman Bezjak zudem Dekan des Fachbereichs Gestaltung. Zuvor war er freischaffend für Magazine tätig und kennt damit die Perspektive eines selbständigen Fotografen ebenso wie die Haltung heutiger Studierender.

PHOTONEWS: Auf einer Skala von eins bis zehn – wie würdest Du Deine wirtschaftliche Situation als Fotograf heute einschätzen?

Roman Bezjak: Durch das Gehalt, das ich jeden Monat verlässlich bekomme, würde ich sagen: acht. Also schon im oberen Bereich.

Du hast in Dortmund Fotografie studiert. Warst Du Dir damals sicher, dass Du später mit der Fotografie Geld verdienen kannst?

Ich habe mir damals nicht konkret über das Geldverdienen Gedanken gemacht. Aber es war mein Ziel und ich war der Überzeugung, dass ich als Fotograf arbeiten werde. Dass es schließlich so gekommen ist, war für mich zu dem Zeitpunkt keine Überraschung, aber im Nachhinein gesehen und in Anbetracht der Entwicklung auf dem Zeitschriftenmarkt war das schon ein Glück.



Roman Bezjak, Foto: David Bezjak

Als Fotograf arbeiten hieß für Dich im Auftrag arbeiten?

Auf jeden Fall. Ich war damals absolut ein Auftragsfotograf und hatte diese Dimension (wie sie heute viele Studierenden mitdenken), eigene freie oder künstlerische Projekte zu fotografieren, überhaupt nicht auf dem Zettel, weil ich in meiner Auftragsfotografie viele Freiheiten hatte und daher nicht zwischen angewandter und freier Fotografie unterscheiden musste.

Konntest Du denn schon während des Studiums mit der Fotografie Geld verdienen?

Der Erfolg nach dem Studium war sicherlich begründet durch die Zeit im Studium. Wir haben damals als Studierende mit Prof. Ulrich Mack richtige Aufträge fotografiert, beispielsweise ein *Merian*-Heft über



Roman Bezjak, Pjöngjang, 2014, aus einer neuen freien Arbeit über die Stadt

die Stadt Bamberg. Insofern war ich schon früh als Fotograf in diese Auftragsituation eingebunden und habe mich da auch immer sehr wohl gefühlt.

Hast Du damals auch schon an das Thema Altersvorsorge gedacht?

Überhaupt nicht. Das ist für junge Menschen völlig abstrakt. Als würde man einem 15-Jährigen raten, sich auf seine mögliche Vaterrolle vorzubereiten.

Du hast nach dem Studium in den 80er/90er Jahren als Fotojournalist noch die „guten Zeiten“ erlebt. Hast Du auch viel Geld verdient?

Ja. Ich habe damals hauptsächlich für das FAZ-Magazin gearbeitet, als fester freier Fotograf. Durch die vielen und langen Reisen, die daraus resultierenden Veröffentlichungen und der fehlenden Zeit, Geld auszugeben, hat es sich einfach so angesammelt. Ein Zustand, den man sich heute in der Redaktionsfotografie wohl nicht mehr so ohne weiteres vorstellen kann. Später dann, als die Kinder kamen und größer wurden, hat sich auch dieses Problem erledigt.

1999 wurde das FAZ Magazin eingestellt und generell begann zu der Zeit ein Umbruch in der Medienlandschaft. Wie hast Du das erlebt?

Schon die zweite Hälfte der 90er Jahre war davon geprägt. Ich erinnere mich, wie beispielsweise der SPIEGEL massiv einsparte und sich viele Fotografen umorientieren mussten. Auch ich spürte, dass es schwierig werden würde, nur mit dem FAZ-Magazin zu überleben. Ich habe dann auch für einige andere Redaktionen gearbeitet und mich 1999 in Bielefeld beworben, um zu sehen, ob ich in dem Hochschulsektor überhaupt ernst genommen werde als Fotograf. Das

war nicht unbedingt eine halbherzige Bewerbung, aber für mich wäre damals keine Welt zusammengebrochen, wenn das nicht zum Erfolg geführt hätte. Weil ich diesen Schritt im Jahr 2000 machte, habe ich die weiteren Umbrüche nur aus der Entfernung beobachtet.

War Deine Entscheidung, in die Lehre zu gehen, vor allem finanziell begründet?

Nein, nicht in erster Linie. Ich hatte mir als Fotograf ein besonderes Profil erarbeitet: lange und weit weg. Das lief wirtschaftlich gut, doch ich war zu der Zeit schon zweifacher Familienvater und uns war klar, dass es so nicht weitergehen konnte. Wäre ich damals nicht in die Lehre gegangen, hätte ich mich beruflich umorientiert in Richtung Unternehmenskommunikation, wie viele Fotografen meiner Generation. In der Rückschau betrachtet habe ich als freier Fotograf mehr Geld verdient als in der Lehre, aber natürlich weniger verlässlich. Wie lange das gut gegangen wäre, ist eine andere Frage. In den 90er Jahren hatten wir Fotografen alle den Eindruck eines zurückgehenden Marktes und damit auch die Erwartung sinkender Einnahmen.

Fotojournalisten konnten lange damit rechnen, sich auch über Zweitverkäufe, über ihr Archiv zu finanzieren. Wie hat sich das für Dich entwickelt?

Das war bei mir nie besonders gut. Für das FAZ-Magazin habe ich hauptsächlich Themen in Osteuropa, Zentralasien oder Südamerika bearbeitet, allesamt keine Mainstreamthemen, die sich dann nicht gut weiterverkauften. Bei Geschichten für GEO klappt es eher mit den Zweitverkäufen, aber insgesamt spielte das bei mir nie eine große Rolle.

Parallel zu Deiner Lehre hast Du an dem Projekt „Socialist Modernism“ gearbeitet, das 2011 als Buch erschien und ein großer Erfolg war. War es auch in finanzieller Hinsicht erfolgreich?

In gewisser Weise schon, da es auf Plus-Minus-Null hinauslief. Ich konnte diese Arbeit durch das Einwerben von Stipendien realisieren, konkret das VG Bild Kunst- und das Grenzgänger-Stipendium. Das Sprengel Museum Hannover hat durch den Ankauf eines Bildes die Ausstellung unterstützt und Hatje Cantz hat als Verlag ein fertiges Layout und die Daten erhalten, aber kein Geld haben wollen.

Anzeige

6. Tecklenburger Fotoherbst
01. Oktober 2017 – 31. Oktober 2017

Eröffnung, Sonntag 01. Okt. 2017, 11⁰⁰
Puppenmuseum Tecklenburg, anschließender Rundgang
durch die Ausstellungen:
Kreissparkasse Steinfurt
Rathaus Tecklenburg
Galerie in der Legge

Puppenmuseum Tecklenburg

Das ist ja heute bei Fotobüchern selten der Fall, aber das Buch hat sich auch gut verkauft, oder?

Für den Verlag war es kein Verlust, das Buch ist in zweiter Auflage vergriffen.

Kannst Du mit „Socialist Modernism“ oder auch mit früheren Serien auch durch Printverkäufe Geld verdienen?

Wie jeder Fotograf, der seine Bilder in einem Museum oder einer Galerie ausstellt, hatte ich da Hoffnungen. Es hat hier und da mal einige Verkäufe gegeben, aber ich bin in diesen Fotografie-Handelsmarkt zu einer Zeit eingestiegen, als er schon wieder rückläufig war.

Du meinst dokumentarische Projekte, die im Fotokunstmart erfolgreich waren?

Genau, das ging noch in den Nuller Jahren ganz gut und ich hatte gehofft, dass sich „Socialist Modernism“ auch mit Prints gut verkaufen würde.

Mit fiel auf, dass Du als Fotograf keine eigene Website hast.

Das ist zum Teil Nachlässigkeit, zudem mache ich diese freien Projekte in erster Linie, weil ich fotografieren möchte. Und ich kann hier völlig unabhängig von den Erwartungen anderer arbeiten. Ich habe die Arbeit relativ spät, 2005, begonnen. Die ersten fünf Jahre habe ich in Bielefeld gelehrt, ohne zu fotografieren, was für mich damals auch wichtig war, weil ich keine Erfahrungen in der Lehre hatte und diese Zeit brauchte, um da reinzukommen. Aber dann merkte ich, dass ich selber fotografieren muss, um überhaupt aussagefähig zu sein und als Legitimation den Studierenden und mir selbst gegenüber. Bewusst habe ich „Socialist Modernism“ ganz anders angelegt, als ich das von mei-

nen Auftragsarbeiten gewohnt war: Ich bin zwar Osteuropa treu geblieben, nutzte aber ein anderes Kameraformat und fotografierte Häuser statt Menschen. Die Arbeit passt nicht unbedingt in ein redaktionelles Umfeld. Durch meinen Job an der Hochschule habe ich nicht den Druck, wie andere Künstler, mit meiner Arbeit ökonomisch erfolgreich sein zu müssen. Ironisch betrachtet bin ich ein Freelance-Künstler, außerhalb eines Marktes.

Nach 17 Jahren Lehre hast Du viele Einblicke in den Berufsstart und damit auch die finanzielle Situation junger Fotografen. Wie ist hier Deine Beobachtung?

Diese Frage zu beantworten ist insofern schwierig, weil ich vor allem Rückmeldungen von Absolventen und Absolventinnen bekomme, bei denen es erfolgreich gelaufen ist. Das sind Karrieren, die man gerne als Erfolgsgeschichten vorzeigen und sich als Hochschule bestätigt fühlen darf. Ich weiß aber auch, dass viele die Zeit an der Hochschule nutzen, um sich zu bilden, aber in einem ganz anderen Beruf landen. Das kann noch mit der Fotografie zu tun haben oder auch etwas ganz anderes sein.

Der Beruf des Fotografen bringt viele Vorteile mit sich – Freiheit, Unabhängigkeit, man hat mit unterschiedlichen Menschen und Themen zu tun und kann sich selbst verwirklichen – bietet aber überhaupt keine Sicherheit. Das ist von vornherein klar und war zu meiner Studienzeit auch nicht anders. Allerdings gab es damals im Zeitschriftenmarkt noch eine verlässlichere Struktur. Die ist heute wesentlich labiler, obwohl es mehr Magazine gibt. Die Regelmäßigkeit der Beauftragung und die Risikobereitschaft von Bildredaktionen sind aufgrund kleinerer Budgets geringer geworden. Andererseits gibt es viele neugegründete Magazine, die nicht gut zahlen, aber für Aufmerksamkeit sorgen können.

In den 90er Jahren hat es begonnen, dass einige Magazine anfragten, ob sie Strecken honorarfrei drucken können. Das war damals etwas völlig Abwegiges und ich wäre da nie darauf eingegangen. Heute ist das anders, viele junge Fotografen nutzen die Gelegenheit, um gegen wenig Geld, dafür aber prominent zu erscheinen, was auch die Laufbahn befördern kann. Auch ist der Bereich Preise/Stipendien stark angewachsen und damit ein weiteres Sprungbrett für angehende Fotografinnen und Fotografen.

Wir hören von Absolventen und Studierenden öfter Vorwürfe, dass ihr Studium sie zu wenig auf finanzielle Aspekte (KSK, Steuer, Honorare etc.) des Berufes vorbereitet werden. Was sagst Du dazu?

Der Vorwurf ist nicht immer berechtigt. Es gibt bei uns curricular verankerte Pflichtkurse wie Betriebswirtschaft und Existenzgründung. Wir laden zudem FREELENS im Rahmen ihrer Campustour ein. Das Fatale an der Sache ist, dass während des Studiums das Interesse

für solche Themen relativ gering ist und Absolventen und Absolventinnen erst später in der Praxis merken, was ihnen fehlt. Aber letztlich muss man als Freiberufler hier auch nicht so viel beachten: in die KSK und Berufsgenossenschaft eintreten, alle Belege sammeln und die eingenommene Mehrwertsteuer nicht ausgeben.

Grundsätzlich schließt sich da die Diskussion an, wie sehr Hochschule eine Vorbereitung oder gar Simulation von marktorientierter Praxis sein kann oder sein will. Beschäftigen wir uns mit der Fotografie auf einer grundsätzlichen und konzeptionellen Ebene in Sinne einer Kulturtechnik oder mit den sich ständig ändernden Anforderungen und Bedingungen eines Marktes? Da sind wir als Fachhochschule in einer Zwitterstellung, die sich zwischen akademischer Bildung und anwendungsorientierter Ausbildung immer wieder neu auszubalancieren versucht.

Allgemein in Hochschulen und speziell an der FH Bielefeld scheinen seit 15-20 Jahren immer mehr Studierende weg von der angewandten und hin zur künstlerischen Fotografie zu tendieren. Was haben die für Vorstellungen, wie sie später mit der Fotografie ihr Geld verdienen?

Dieser Trend ist eine Reaktion erstens auf die geänderte Rezeption der Fotografie, die sich als Kunstform emanzipiert hat, und zweitens als Reaktion auf einen unsicheren und im Wandel befindlichen Arbeitsmarkt. Beide Dinge gehen weder an Studierenden noch an Lehrenden spurlos vorbei. In dem Freiraum des Studiums machen sich die wenigsten Studierenden konkrete Gedanken über die finanzielle Tragfähigkeit der eigenen Arbeit, sondern gehen in die Situation hinein nach dem Motto 'Wird schon gut gehen'. Das ist der Vorteil der Jugend, die erstmal bedenkenlos agiert und im Idealfall nicht das bereits Vorhandene reproduziert, sondern versucht, Neues zu schaffen. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, braucht es Zeit. Zeit um im Laufe des Studiums nicht nur Wissen sondern auch Erfahrungen zu sammeln. Wissen ohne Erfahrung bleibt reine Information. Deshalb lässt sich ein Fotografie-Studium nur schwer mit den vom Ministerium vorgesehenen Regelstudienzeiten vereinbaren, Erfahrungen muss jeder Studierende selbst machen. Im Übrigen entsteht in Bielefeld fortwährend angewandte Fotografie. Viele Absolventinnen und Absolventen arbeiten erfolgreich auf diesem Feld.

Bei einem verbeamteten Professor macht unsere übliche Abschlussfrage dieser Interview-Reihe nach der von der Rentenversicherung prognostizierten Rente wenig Sinn. Aber tust Du darüberhinaus etwas für Deine Altersvorsorge?

Nein. Aber vielleicht sollte ich in Zukunft das mit den Printverkäufen etwas ankurbeln?

Interview von: Anna Gripp

DEICHTOR HALLEN

INTERNATIONALE KUNST UND FOTOGRAFIE

HAMBURG



ALEC SOTH: SUNSHINE, MEMPHIS, TN, 2000
© ALEC SOTH / MAGNUM PHOTOS / AGENTUR FOCUS

ALEC SOTH

GATHERED LEAVES

8. SEPTEMBER 2017 – 7. JANUAR 2018

GEFÖRDERT MIT MITTELN AUS DEM AUSSTELLUNGSFONDS DER BEHÖRDE FÜR KULTUR UND MEDIEN HAMBURG

Hamburg | Behörde für Kultur und Medien

IN KOOPERATION MIT

MAGNUM PHOTOS

70

MIT FREUNDLICHER UNTERSTÜTZUNG

SIGMA

HAUS DER PHOTOGRAPHIE



PETER BIALOBRZESKI: BOCHUM, 2012. AUS DER SERIE DIE ZWEITE HEIMAT 2011-2016
© PETER BIALOBRZESKI

PETER BIALOBRZESKI

DIE ZWEITE HEIMAT

8. SEPTEMBER 2017 – 7. JANUAR 2018

PARTNER DER DEICHTORHALLEN



KULTURPARTNER

